

„Freeter“

und „Generation Praktikum“ – ein Vergleich von Michael Schedelik

Praktika, Soft Skills, Credit Points, Module – all das begegnet einem Bachelorstudenten ständig. International und praxisnah soll das Studium sein; vor allem Praktika werden jedem angehenden Absolventen nahegelegt, wenn er nicht im harten Überlebenskampf der Wirtschaft untergehen möchte. Eines ist sowieso obligatorisch, jedoch wird den Studierenden bei jeder Gelegenheit empfohlen, auch in den Ferien noch mindestens ein oder doch besser zwei weitere zu absolvieren. Die Furcht, dass sich am Ende der ganze Aufwand (ganz zu schweigen vom Studium an sich) dennoch nicht lohnt und man keine geeignete Anstellung findet, schwebt wie ein Damoklesschwert über den Studenten und wird bei jeder Nachricht über Finanz- und Wirtschaftskrisen, Arbeitslosenzahlen und gekürzten Sozialleistungen weiter genährt.

„Generation Praktikum“ – so werden 20- bis 30-jährige junge Akademiker bezeichnet, die nach ihrem Abschluss nicht sofort eine reguläre Beschäftigung finden und diese Zeit mit verschiedenen Praktika überbrücken müssen.

Praxisnähe – ein wesentlicher Aspekt der Bologna-Reform – fehle den Absolventen; um diese nachzuholen und ihren „Marktwert“ zu steigern bzw. keine Lücken im Lebenslauf entstehen zu lassen, werden vielfach schlechte Arbeitsbedingungen und Bezahlungen in Kauf genommen. Die Angst vor der beruflichen Zukunft und fehlende Planungssicherheit sind dabei allgegenwärtig. Je länger der Zustand der nicht-regulären Beschäftigung andauert, desto mehr rücken der Anspruch auf berufliche Selbstentfaltung und angenehme Arbeitsbedingungen in den Hintergrund und einzig die materielle Sicherheit wird als Kriterium für die Berufswahl herangezogen.

Ein vergleichbares Phänomen lässt sich in Japan feststellen, wo ähnliche sozioökonomische Bedingungen herrschen – langanhaltende wirtschaftliche Rezession nach den 1990ern; grundlegender Wertewandel von bürgerlich-autoritären zu individualistisch-modernen Wertvorstellungen seit den 1960er Jahren; Strukturwandel des Beschäftigungssystems mit stark gestiegenen nicht-regulären Beschäftigungsverhältnissen im Zuge neo-liberaler Reformpolitik.

„Freeter“ – steht für „*furū arubaitā*“ und leitet sich von dem englischen Wort „free“ und dem deutschen Wort „Arbeit“ ab. Der Begriff kam Ende der 1980er Jahre auf und bezeichnete zuerst eine eigenständige Randgruppe jugendlicher Berufseinsteiger, welche die lebenslangen Beschäftigungsverhältnisse und die damit einhergehenden engen Verbindungen mit der Firma ablehnten, um stattdessen ihre individuelle Freiheit ausleben zu können. Dies taten sie, indem sie nur Teilzeit- bzw. Aushilfsjobs annahmen und mit weitgehend flexiblen Arbeitszeiten ihren Alltag selbstständig bestritten. Der Begriff war bald negativ geprägt und stigmatisierte die „Freeter“ als „*parasaito*“ (Parasiten), die nur ihrem egoistischen Vergnügen nachgehen und somit eine Gefahr für den wirtschaftlichen Erfolg Japans darstellen. Mit der Zeit wurde jedoch immer deutlicher, dass durch die veränder-

ten Arbeitsmarktbedingungen viele zu einem „Freeter“-Lebensstil gezwungen werden.

Man unterscheidet also zwei Arten von Freetern: Zum einen solche, die freiwillig in nicht-regulären Arbeitsverhältnissen beschäftigt sind, um ihre Freizeit flexibel und eigenständig gestalten zu können. Sie tun dies entweder aus Mangel an Perspektiven, bzw. wegen schlechter Erfahrungen im bisherigen Berufsleben, oder als Überbrückungsphase, um einen Berufswunsch erfüllen zu können (z.B. Musiker). Im Unterschied dazu gibt es jene, die durch äußere Umstände dazu gezwungen werden, ein Dasein als „Freeter“ zu fristen, und dieses, durch unzureichende Planungssicherheit, als äußerste Belastung empfinden.

Hier lassen sich eindeutige Parallelen zu der deutschen „Generation Praktikum“ erkennen: die erschwerten Arbeitsmarktbedingungen und der durchgreifende Strukturwandel der Beschäftigungsverhältnisse sind Auslöser für eine tiefe emotionale Prägung der jungen Berufseinsteiger und Akademiker. Was heißt das nun für die derzeitigen Studenten? Welche Schlüsse lassen sich aus diesem Vergleich ziehen?

Abgesehen davon, dass die japanischen Jugendlichen mit ähnlichen Problemen bzw. Herausforderungen wie ihre deutschen Altersgenossen zu kämpfen haben, kann man doch einige entscheidende Unterschiede identifizieren. Ein interessanter und wesentlicher Aspekt ist zum Beispiel, dass sich ein Teil der betroffenen „Freeter“-Generation aus freien Stücken für die beschriebene berufliche Situation, welche auf viele andere so traumatisierend wirkt, entscheidet, um sich mit der dadurch gewonnenen Freizeit einen Lebens- oder Berufstraum zu erfüllen und sich damit selbst zu verwirklichen. Diese Phase wird also bewusst als Überbrückungszeit angesehen und dient somit eher als Chance denn als Hindernis.

Meiner Meinung nach können wir der Einstellung dieser jungen Menschen einiges abgewinnen, denn sie stellen sich mir als wahrlich selbstbestimmte Individuen dar, die ihren Lebensweg frei wählen und sich durch vorgegebene gesellschaftliche Strukturen nicht dahingehend beeinflussen lassen, dass sie ihren eigenen Traum aufgrund von Konventionen und Zwängen opfern. Selbstverwirklichung und ein erfülltes Leben lassen sich nicht gleichsetzen mit wirtschaftlichem Erfolg – dies sollte man sich immer wieder vor Augen führen. Wieso also haben wir dann soviel Angst vor der Zukunft? Wegen mangelnder Planungssicherheit? Fehlender Absicherung? – Was lässt sich schon wirklich glaubwürdig absichern? Ganz gewiss nicht die Zukunft! Man sollte stattdessen den Blick für wesentlichere Dinge wiedergewinnen, z.B. für seine Mitmenschen, die Natur, Ideen oder eben - Träume.

Literatur: Carola Hommerich (2008): „Freeter“ und „Generation Praktikum“-Arbeitswerte im Wandel? Ein deutsch-japanischer Vergleich. München: ludicum